

Petra Schwarz
Schwanengrab



© Kersin Lermann

Petra Schwarz, Jahrgang 1969, in München geboren und aufgewachsen, hat schon als Kind Geschichten geschrieben und sie selbst zu Büchern gebunden. Sie studierte Marketing und war später in der Werbung tätig. Das Schreiben entdeckte sie nach einer Grenzerfahrung wieder. Mittlerweile ist Petra Schwarz verheiratet, hat vier Kinder, zwei Hunde und unzählige Ideen für weitere Bücher. ›Schwanengrab‹ ist ihr Debüt.

Mehr über Petra Schwarz unter: www.petra-schwarz.net

Weitere Bücher der Autorin: siehe Seite 4

Petra Schwarz

SCHWANEN- GRAB

Thriller

Deutscher Taschenbuch Verlag

Von Petra Schwarz ist bei dtv junior
außerdem lieferbar:
Sommerpest

Das gesamte lieferbare Programm von dtv junior und viele andere
Informationen finden sich unter
www.dtvjunior.de



Originalausgabe
2. Auflage 2014

© 2013 Deutscher Taschenbuch Verlag GmbH & Co. KG, München
Ein Projekt der AVA international GmbH,
Autoren- und Verlagsagentur, www.ava-international.de
Umschlagkonzept: Balk & Brumshagen
Umschlaggestaltung: buxdesign | München,
unter Verwendung einer Illustration
von Ruth Botzenhardt
Lektorat: Anke Thiemann
Gesetzt aus der Charlotte 11/14`
Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten
Druck und Bindung: Druckerei C.H.Beck, Nördlingen
Gedruckt auf säurefreiem, chlorfrei gebleichtem Papier
Printed in Germany · ISBN 978-3-423-71539-3

Meiner Familie

und für

Susanne, Petra, Claudia und Stephanie

»Es war ein so lebhafter Traum, dass er mir Wirklichkeit zu sein schien«, erwiderte der Prinz gedankenverloren.

»Jawohl, Prinz«, sagte Odile spitzig, »und dort im dunklen Wald mögen sie ruhig ihre Schwanengesänge singen.«

Schwanensee, Märchen von Kamil Bednár

Prolog

Der Friedhof lag still und die feinen Nebelschleier, zart wie Geister, verzogen sich allmählich. Hier und dort flackerten kleine Grablichter neben imposanten Gedenksteinen. Frisch gesteckte Blumenkränze – taubenetzt – und längst verwelkte Blüten bildeten ein sonderbares Gegenspiel. Der Schein einer Kerze schimmerte auf dem glatt polierten weißen Marmor und ließ die goldene Inschrift darauf leuchten. Und obenauf lag eine rote Rose, frisch erblüht und ohne Tautropfen, als hätte jemand sie erst vor wenigen Minuten dort abgelegt.

Kapitel 1

Eine Wahl? Für mich gab es die nicht! Sonst hätte ich mir sicher einen anderen Ort ausgesucht, an dem ich diesen Morgen verbringen wollte. Nervös starrte ich auf die große weiße Tür, an der der Lack stellenweise bereits absplitterte. Irgendjemand hatte einen ziemlich blöden Spruch darin eingeritzt. An der Wand daneben hing ein kleines graues Schild mit der Aufschrift: 9a, Klassenlehrer: Thomas Simon.

Ich atmete tief durch und spürte den Blick des Mannes, der neben mir stand. Er war sehr bleich und wirkte müde. Eigentlich sah er so aus, wie ich mich fühlte – als wäre ihm schlecht. Später dachte ich oft darüber nach, was wohl geschehen wäre, wenn ich vor einer anderen Tür gestanden hätte. Vor einer anderen Klasse, in einer anderen Schule. Aber geschehen ist geschehen, und nun befand ich mich hier und alles um mich herum schien ruhig zu sein, zumindest konnte ich nichts hören. Es war ja auch schon 8.30 Uhr. Die Stunde hatte längst begonnen.

»Also dann, Samantha«, sagte Herr Kurz, der Schulleiter, und schenkte mir ein aufmunterndes Lächeln. »Dann wollen wir mal.«

Nein!, dachte ich und nickte.

Er klopfte energisch und trat dann ein, ohne eine

Antwort abzuwarten. Am liebsten wäre ich auf der Stelle umgedreht und wieder nach Hause marschiert. Nur, wo genau war das eigentlich? In Berkeley oder hier in Trier?

Widerwillig folgte ich Herrn Kurz in den großen, hellen Raum. Ich musste mich gar nicht umsehen, ich spürte es auch so, dass alle mich anstarrten. Die Neue! Ein Raunen ging durch die Klasse. Direkt vor mir steckten zwei Mädchen die Köpfe zusammen. Auch in den Reihen dahinter begannen alle miteinander zu flüstern. Einige Jungs blickten mich an, als käme ich von einem anderen Stern, und in der hintersten Bank saß ein Mädchen mit kurzen, blond gefärbten Haaren und starrem Blick. Mit offenem Mund sah sie mich an, als hätte ich einen hühnereigroßen Pickel auf der Nase. Mein Gesicht wurde heiß, wahrscheinlich war es krebsrot. Auch das noch!

Herr Simon, der Klassenlehrer, legte die Kreide zur Seite und kam mit riesigen Schritten auf mich zu. Er wirkte sportlich, nicht sonderlich alt, aber auch nicht mehr ganz jung, und war mindestens zwei Köpfe größer als Herr Kurz (was für ein passender Name). Im Verhältnis zum Schulleiter, auf dessen schütterem Haar sich bereits ein deutlicher Kranz abzeichnete und dem das graue Sakko viel zu weit und zerknittert von den Schultern hing, sah Herr Simon aus, als wäre er gerade einer Modezeitschrift entsprungen. Von den hellblonden Haarspitzen bis zu den polierten Schuhspitzen war er top gestylt: perfekt sitzende Jeans, Gürtel, Poloshirt, Pullover lässig um die Schultern gebunden. Bei seiner Frisur schien er nichts dem Zufall zu überlassen, auch nicht

bei seiner sonnengebräunten Haut. Er zerquetschte fast meine Hand, als er sie heftig schüttelte: »Samantha, schön, dass du zu uns kommst«, sagte er freudig und grinste das breiteste Lächeln, das ich je gesehen hatte. Für Zahnpaste-Werbung wäre es ideal gewesen.

Wieder ging ein Raunen durch den Raum. Herr Simon hob die Hand. In den Sekunden, bis es ruhig wurde, kam ich mir vor wie auf einem kalifornischen Rindermarkt. Es fehlten nur noch die Kellen mit den Wertungspunkten.

Nach einer Ewigkeit war es Herrn Simon endlich ruhig genug.

»Also, hier ist Samantha Marquard. Ich habe euch ja bereits von ihr erzählt. Samantha ist fünfzehn Jahre alt, sie wohnte bis vor einer Woche noch in Berkeley, in der Nähe von San Francisco. Das liegt im Westen der USA – für die, die es nicht wissen!«

Wieder Flüstern. Warum konnte ich mich nicht einfach in Luft auflösen?

»Samantha ist mit ihrem Vater nach Deutschland zurückgekehrt. Sie spricht perfekt Deutsch, denn ihr Vater wurde hier geboren. Ihre Mutter ist ... ähm ... war Amerikanerin. Ich erwarte von euch, dass ihr euch um Samantha kümmert und ihr alles zeigt, wie besprochen.« Tuscheln von rechts. Herr Simon räusperte sich. »Samantha, du wirst dich sicherlich schnell bei uns einleben. Setz dich doch dort neben Carolin, da ist noch ein Platz frei ... Caro!« Er deutete zu dem Mädchen mit den kurzen weißblonden Haaren.

Caros Seufzer konnte man bis ganz nach vorne hören. Genervt machte sie die eine Tischhälfte für mich frei. Wieder redeten alle leise miteinander. Ich vermied es, die vielen Gesichter direkt anzusehen. Stattdessen konzentrierte ich mich auf das Tischbein in der hintersten Reihe und steuerte direkt darauf zu. So zu tun, als wäre nichts, und dabei möglichst normal zu gehen, während alle einen anstarren, war verdammt schwer. Aber ich schaffte es, ließ mich auf den Stuhl sinken und versuchte sogar noch ein Lächeln – Caro verzog keine Miene. Am liebsten hätte ich mich weggebeamt. Weit weg. Bis in den Westen der USA. An meinen Platz neben Sarah in der Junior High School. Obwohl es dort aufgrund der Zeitverschiebung noch Nacht war – egal. Ich würde warten, bis alle meine Freunde aufgestanden waren und langsam in der Schule eintrudelten. Wir würden wie immer lachen und Spaß haben und uns für den Nachmittag verabreden. Wie immer in diesem Sommer und denen davor.

Aber das war nun vorbei.

Ich blickte aus dem großen Fenster. An den ausladenden Ästen des hohen Baumes, der direkt davorstand, färbten sich die Blätter bereits gelb. Der Herbst kündigte sich an. Eigentlich liebte ich diese Jahreszeit. In Berkeley war es dann nicht mehr so heiß. Und dann gab es die vielen Kürbisfeste bis Halloween. Meine Mutter hatte im Oktober Geburtstag. Doch diesmal konnte ich dieses Fest nicht mehr mit ihr feiern. Nie wieder ... nie!

Ein gelbes Blatt löste sich von einem Ast vor dem Fenster und segelte langsam nach unten.

»Samantha?« Die Stimme von Herrn Simon drang wie durch einen Nebel und holte mich zurück von den sonnigen Stränden Berkeleys und meinen Freunden in die fremde Schulbank.

»Samantha! Was habt ihr zuletzt in Mathematik durchgenommen?«, stellte er seine Frage erneut.

»Ähm ...« Shit. Mathe – ausgerechnet! Irgendwas mit Zahlen. Ich wusste noch nicht mal den deutschen Ausdruck für das Mathechinesisch in meinem Kopf und nannte den erstbesten Begriff, der mit einfiel. »Potenzrechnen«, antwortete ich mit einer Stimme, die nicht zu mir gehörte.

Die Klasse brüllte. »Oder impotent!«, schrie einer von vorne.

Um Herrn Simons Mundwinkel zuckte es ebenfalls.

»Du meinst sicher Potenzrechnungen. Gut! Das haben wir auch bereits behandelt. Du kannst dir Carolins Heft bis morgen ausleihen und die Einträge nacharbeiten. Übermorgen schreiben wir einen Test, damit ich sehen kann, wie weit du im Vergleich zu den anderen mit dem Stoff bist.«

Lautes Stöhnen und Protestrufe kamen zur Antwort.

Carolin seufzte am lautesten.

Super! Da hatte ich mich ja schon toll eingeführt.

Den Rest der Mathematikstunde versuchte ich mich zu konzentrieren – was mir mehr oder weniger gelang. Endlich schrillte die Schulglocke. Erleichtert stand ich auf.

Caro klatschte ihr Heft vor mir auf die Tischplatte. »Ich muss dir die Schule zeigen«, sagte sie und schob ihren

Kaugummi in den anderen Mundwinkel. »Also los! Ich hab keine Lust, die ganze Pause mit dir rumzuhängen.«

Ich erwiderte nichts, packte alles ein, schwang mir im Gehen die Tasche über die Schulter und schob mich zwischen dem Rest der Klasse hindurch. Um mit Caro Schritt halten zu können, musste ich mich ganz schön beeilen.

»Lehrerzimmer und Schulleitung.« Carolin deutete den Gang hinunter, lief dann aber in die andere Richtung.

Im Vorbeigehen deutete sie auf eine Tür. »Klo!«, sagte sie knapp und eilte weiter.

Wir kamen an einem Pulk Schüler vorbei. Einer starrte mich an, als würde er gleich seinen Pappbecher fallen lassen. Die beiden Mädchen neben ihm steckten tuschelnd die Köpfe zusammen. War ich ein Mondkalb?

Caro schien es nicht zu bemerken. »Mensa ... Aula!« Sie deutete auf einen Gang, der nach rechts führte.

»Sporthalle!«, fügte sie hinzu und zeigte in den linken Flur. »So, das war's. Und pass bloß auf mein Matheheft auf. Hab keine Lust, alles noch mal zu schreiben, nur weil du es verlierst, klar?«, zischte sie und ließ mich stehen.

Ich kam mir nur noch blöd vor, wusste auch gar nicht, wohin ich gehen sollte. Schließlich entschied ich mich für den Schulhof. Er war schön, mit vielen hohen Bäumen und großen Grünflächen. Ähnlich wie an der Junior High in Berkeley. Nur die Palmen fehlten und der Rap, der immer irgendwo aus den Ecken ertönte.

Kapitel 2

Ich schlenderte über den Schulhof und steuerte auf eine einsame Buche zu, weit hinten am anderen Ende der Wiese. Dort stand niemand herum und das war mir ganz recht.

Jemand rempelte mich an, ich stolperte und wäre beinahe gestürzt. Meine Tasche fiel herunter und der gesamte Inhalt verteilte sich auf dem Boden.

»Ey!«, blaffte mich das Mädchen an. Eigentlich wäre eine Entschuldigung fällig gewesen, stattdessen ging sie einfach weiter. Ich seufzte, bückte mich, und während ich meine Sachen schnell wieder verstaute, verdrängte ich den Gedanken, dass nun alles anders war als zuvor.

»Hier! Der gehört dir wohl auch noch«, hörte ich eine Stimme, dann hielt mir jemand meinen Füller entgegen.

Der Junge, der vor mir stand, war einen ganzen Kopf größer als ich. Er hatte kurze dunkelbraune Haare mit Seitenscheitel, trug eine braune Brille und ... einen Pullunder über seinem Hemd. Sogar das schüchterne Lächeln passte. Hätte ich den Inbegriff eines Strebers beschreiben müssen, er hätte es mit Sicherheit genau getroffen. Aber egal! Es war der erste Mensch an dieser Schule (außer den Lehrern natürlich), der mich nicht wie eine Aussätzige behandelte.

»Ich heiße Christoph.«

»Sam ... äh ... Samantha«, sagte ich lächelnd, machte den Mund aber gleich wieder zu. Meine hässliche Zahnspange musste er ja nicht unbedingt sehen.

Er musterte mich, ohne etwas zu sagen.

»Also ja, dann ...«, brachte ich hervor, um das unangenehme Schweigen zu brechen. Was sonst konnte man sagen, um ein Gespräch zu retten, das noch nicht mal richtig stattgefunden hatte?

»Du bist die Neue aus den USA.« Es war mehr eine Feststellung als eine Frage.

Ich nickte. Er starrte mich weiter an. »Gibt's sonst noch was?«, fragte ich unsicher.

»Ah ... ähm ... nein! Entschuldige! Ich ...«, stammelte er. »Du hast mich nur an jemanden erinnert ... Die Haare ...«

Unsicher fasste ich an meinen Kopf. Was war denn damit nicht in Ordnung?

»Schwarz und nicht rötlich braun wie deine ...«, sagte er abwesend. »Und die gleichen grünen Augen.« Er schüttelte verwirrt den Kopf.

Ich zog die Stirn in Falten. War er noch ganz dicht? »Wovon sprichst du?«

»Ach ... nichts ...« Er blickte mich so intensiv an, dass ich verlegen wegsehen musste.

»Sorry! Aber ich glaube, ich muss jetzt langsam wieder rein«, meinte ich steif. Zum Glück hatte es gerade geklingelt.

»Ja, schon klar. Kein Problem. Also dann ...« Er hob leicht die Hand, um sich zu verabschieden.

»Ja dann, bye!« Ich machte auf dem Absatz kehrt und eilte zurück.

Der Rest des Schultags war fast nicht zu ertragen. Ständig hatte ich das Gefühl, alle aus meiner Klasse würden sich irgendwelche blöden Kommentare über mich zuflüstern. Natürlich so leise, dass ich kein Wort verstand.

Ich war unendlich dankbar für das Schrillen der Glocke. Endlich hatte dieser Schultag ein Ende. Eilig packte ich meine Sachen und bahnte mir einen Weg zur Tür.

Ich lief über den Hof zu den Fahrradständern. Einfach nur weg!

Zu Hause angekommen, warf ich meine Tasche neben die Garderobe und stürzte sofort an meinen Laptop. Es war fünf. Dann war es in Berkeley jetzt acht Uhr morgens. Sarah und meine anderen Freunde quälten sich gerade in die Schule. Ich konnte nie mit ihnen chatten wegen dieser dummen Zeitverschiebung. Kamen sie endlich nach Hause, war bei mir schon tiefste Nacht. Hastig öffnete ich meinen Mail-Account. Keine Nachricht! Enttäuscht schrieb ich ein paar Zeilen an Sarah und packte meinen ganzen Frust hinein. Ich kontrollierte mein Handy, konnte aber auch keine SMS finden. Dafür schickte ich eine an Josy.

Ich wählte mich in Facebook ein. Meine Freundinnen hatten sich ständig Nachrichten über den geplanten Schulball an der Junior High geschrieben. Das Event des Jahres! Und ich war nicht dabei. Ich hackte meinen Kommentar dazu ein, wobei es eigentlich vollkommen

überflüssig war. Aber wenigstens gab es mir das Gefühl, nicht ganz ausgeschlossen zu sein. Sogar den alten Mr Jones und seine todlangweiligen Vorträge über die amerikanische Unabhängigkeit würde ich jetzt liebend gern in Kauf nehmen. Wie oft hatte ich ihn gedanklich auf den Mond geschossen, aber jetzt ... Ich öffnete den Ordner mit meinen abgespeicherten Fotos: Klassenfahrten, Übernachtungspartys, Grillabende ... Erst zwei Stunden später, als ich den Schlüssel im Schloss hörte, bemerkte ich, wie viel Zeit ich vor dem Computer verbracht hatte.

Mein Vater klopfte an meine Tür. Ohne meine Antwort abzuwarten, öffnete er sie. Ich konnte es nicht leiden, wenn er nicht auf mein Okay wartete. Aber diesmal sagte ich nichts. Auf eine Diskussion mit meinem Dad konnte ich verzichten. Mir ging es so schon schlecht genug.

»Wie war dein erster Tag?«, fragte er.

Zum Würgen! Die Mädels sind schrecklich, besonders Caro, und die Jungs sind auch nicht gerade besser. Ich packe jetzt meine Sachen und nehme den nächsten Flieger zurück, hätte ich ihn am liebsten angeschrien. Stattdessen murmelte ich: »Ja, ging schon.«

»Ich war einkaufen. Hast du Hunger?«

Meinen Blick wieder auf den Bildschirm geheftet, schüttelte ich den Kopf. Wahrscheinlich würde ich nie mehr etwas essen können, so sehr brannte dies alles hier in meinem Magen.

»Na gut!«

Ich hörte, wie er die Tür zuzog. Zum Glück. Nur wegen ihm war ich hier. Nur weil mein Vater sich einbildete, es wäre besser so – für mich! Im Grunde genommen war es doch nur eine Flucht. Seine Flucht! Vor der Trauer und dem Leben ohne meine Mutter. Warum musste er mich da mit hineinziehen? Ich wäre in Berkeley besser damit klargekommen als hier.

Ich hatte gedacht, ich kippe um, als er mit diesem Schreiben ankam. Ein Jobangebot einer großen Werbeagentur. Genau die Stelle, die er schon immer wollte, wie er betonte. In Deutschland! Das konnte doch nicht sein Ernst sein! Aber wie ernst es ihm tatsächlich damit war, merkte ich bereits eine Woche später. Er hatte schon alles in die Wege geleitet. Der Arbeitsvertrag war unterschrieben, die Flüge gebucht. Da er in Deutschland geboren war und somit die deutsche Staatsangehörigkeit hatte, war das vollkommen unproblematisch. Sogar diese Vier-Zimmer-Wohnung in Trier hatte er bereits ausgesucht. Erdgeschoss, mit Terrasse und kleinem Gartenanteil. Na toll!

Hundertmal hatte ich den Versuch gestartet, ihn zu überreden, in den USA zu bleiben. Auch meine Grandma hatte es probiert. Aber er ließ sich nicht von seinem Plan abbringen. Und ehe ich mich versah, saß ich schließlich im Flieger.

Kapitel 3

Ich schrieb die Einträge aus Caros Matheheft ab. An den Seitenrändern hatte sie I♥U gemalt. Wer sich in die verliebte, war mir ein Rätsel.

Dann nahm ich die Infoblätter, die mir Herr Simon in die Hand gedrückt hatte. Darin stand, was an der Schule alles angeboten wurde. Verschiedene Sportarten, ein Chor, sogar eine Theatergruppe (genial!) und ein eigener Chatroom. Ich tippte die Internetadresse, gab das Generalpasswort der Schule ein, das ich in den Unterlagen fand und studierte die Seite. War ganz gut gemacht. Es gab die Möglichkeit, mit anderen Schülern zu chatten oder E-Mails zu verschicken und einen neuen Account einzurichten, was erstaunlich leicht ging. Das Programm verlangte lediglich einen Benutzernamen, ein eigenes Kennwort und das Alter. Ich überlegte kurz, entschied mich für »Sunny« und machte mich einfach um ein Jahr älter. Nach den Reaktionen meiner Mitschüler musste mich ja nicht gleich jeder erkennen. Den Namen Sunny würde wohl so schnell niemand mit mir in Verbindung bringen. Nur meine Mutter hatte mich immer so genannt. Eine Weile blätterte ich in den Foren der Sport- und der Theatergruppe. Es gab Volleyball, was ich gerne spielte, und eine geplante Inszenierung von *Schwanensee*. Allerdings nicht in der Ballettversion, sondern in